№ 60 Vaduz, Mittwoch den 30. Juli 1919. 53. Jahrgang.

Liechtensteiner Volksblatt

Erscheint jeden Mittwoch und Samstag.

Bezugspreis: Für das Inland jährlich 10 K, halbjährlich 5 K, vierteljährlich K 2.50; für Österreich jährlich 13 K, halbjährlich K 6.50; für die Schweiz jährlich 13 Fr., halbjährlich Fr. 6.50; für das übrige Ausland jährlich 15 K. — Bestellungen nehmen entgegen: Im Inlande die betreffenden Zeitungsboten, im Auslande die nächstgelegenen Postämter oder die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz; der Schweiz die Buchdruckerei J. Kuhn in Buchs (Rheintal).

Einrückungsgebühr im Anzeigenteile die sechsspaltige Kleinzeile 12 h oder 12 Rp.; für Reklamen 20 h oder 20 Rp.
Einsendungen sind an die Schriftleitung, Anzeigen und Gelder an die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz einzusenden.

Zur Zollfrage.

d. Heute habe ich zur Zollfrage gleich zwei Erwiderungen auf einmal zu geben: Auf den Leitartikel in der letzten Nummer des L. V. und auf den Artikel „Zollvertrag und Arbeiterfrage" in der Nr. 55 der O. N. Zum Leitartikel im L. V. habe ich blos festzustellen, daß dessen Verfasser meine Arbeiten zum Zollvertrag zu meiner Genugtuung vollständig erfaßt hat: Als Referat über das bisherige Zollverhältnis zu Oesterreich. Mit keinem Worte habe ich bisher Stellung genommen gegen einen Anschluß an die Schweiz. Im Gegenteile kann ein jeder am Schlusse meines Referates lesen, unser Land soll sich die Vorteile und Nachteile nach jeder Richtung hin wohl überlegen und so handeln, daß es vor der Nachwelt bestehen könne. Sympathien nach der einen oder anderen Seite mußten ganz außer Acht gelassen werden, nur die rechnerisch günstigere Anschlußgelegenheit dürfe erfaßt werden. Was heißt das anderes, als daß auch ich mich der Schweiz anschließen möchte, wenn es das Landesbeste erheische? Wer mir meine Ausführungen anders deutet, der hat mich zum Mindesten — gewollt oder ungewollt — mißverstanden. Daß ich nicht gerade so ein Heißsporn bin und Kopf über Hals ohne Ueberlegung nach der Schweiz renne, von der ich noch nicht weiß, ob sie mit uns anschließen will oder nicht, wird mir wohl gewiß niemand übel nehmen. Eben weil mir das Landesbeste auch sehr am Herzen liegt, möchte ich doch zuerst wissen, wie es uns im schweiz. Zollanschlusse geht. Also bitte nur keine falschen Schlüsse und Trugbilder!

Nun aber zu den O. N.! Die Kritik des Herrn „V" hat mir sehr gefallen. In diesem Tone kann man über einen Gegenstand disputieren, auch wenn man ganz gegenteiliger Auffassung ist. Einige kleine Seitensprünge, auf die ich später noch zu sprechen komme, abgerechnet, ist die Kritik überaus sachlich. Zur Sache: „Abwarten" definieren Sie als Gaukelei! Sie tun dem L. V. und mir unrecht. Im ersten Teile dieses Artikels finden Sie Beweise, daß Abwarten nicht immer schlafen heißt. Wenn ich nichts überstürzt sehen und Alles seinen geregelten Lauf gehen lassen will, so müssen Sie darunter ruhige Verhandlungen und die Lösung des alten Zollverhältnisses auf gesetzlichem Wege verstehen. Der Leserkreis des L. V. setze sich nur aus Leuten zusammen, die kaum einmal Liechtensteins Gemarkungen verlassen haben? Ich bedaure, Ihre Ansichten hier korrigieren zu müssen. Die Leser des L. V. haben vielfach ihr Brot viel länger unter fremden Leuten gegessen, als Sie selbst. Daß ich die indirekten Steuern, Zölle usw., die unser Land an Oesterreich bezahlte, „wohlweislich verschwieg", ist allerdings unrichtig. Bitte lesen Sie meine Ausführungen in den Nr. 38—42 dieses Blattes nach und Sie können Ihre Ansicht selbst berichtigen. An meinen Ausführungen über die Arbeiterfrage in Nr. 54 des L. V. habe ich nichts zu korrigieren. Das muß ich allerdings gestehen, daß mir der Balzner Steinbruch nicht in den Sinn kam, weil ich eben das Zollverhältnis nicht nach diesem Bruche allein einschätzen wollte. Bei der Metall- und Holzwarenindustrie spielen gewiß die Rohmaterialienpreise und die Absatzmöglichkeit die erste Rolle. Die Verkehrs- und Kraftverhältnisse sind aber nicht geringer einzuschätzen. Die Absatzmöglichkeiten selbst aber wären bei einer leistungsfähigen Industrie im großen Zollinlande der österr.-ungarischen Monarchie jedenfalls keine ungünstigen gewesen.

Es ist gewiß nicht ausgeschlossen, daß mancher Handwerker die Erzeugnisse seines Fleißes hätte nach der Schweiz verkaufen können. Ebenso sicher ist aber auch, daß mancher Handwerker aus der Schweiz seinem liechtensteinischen Kollegen erfolgreich Konkurrenz gemacht hätte.

Ich glaube, ich habe Ihre Behauptung, daß Handel und Gewerbe bei uns nicht aufkommen konnten, mit dem Hinweis auf die Verkehrsschwierigkeiten und den Kraftmangel genug widerlegt!

Wenn Sie zu meinem Ausdrucke „Kulturträger" schreiben, man nenne die Arbeiter hier nur die „Roten", so muß ich es sehr bezweifeln, ob Sie über unsere Verhältnisse recht unterrichtet seien. Sie selbst werden es gewiß nicht bestreiten wollen, daß mancher in der Fremde rot angehaucht wird. Daß man aber gleich alle unsere Arbeiter „die Roten" nennt ist einfach nicht wahr und nebenbei gesagt haben sich die sogenannten „Roten" ihren Namen selbst gegeben.

Bezüglich des Zollanschlusses an die Schweiz habe ich meine Ansichten bereits im ersten Teile meines Artikels niedergelegt und es erübrigt sich für mich, hier noch einmal das Gleiche zu schreiben. Der Name „Bolschewiki" ist hier nicht wegen des Zollanschlusses geprägt worden; für heute habe ich keine Zeit hierüber zu schreiben. Ich möchte auch keinen neuen Spahn heraufbeschwören.

Was dann noch die Vorbedingungen für den Schweizer Zollanschluß anbelangt, so ist deren erste wohl die Münzregelung. Zu seiner Beruhigung kann ich dem Herrn V. mitteilen, daß auch hieran gearbeitet wird. Von den preußischen Junkern versteht unser Volk im allgemeinen wenig, weil es sich um solche spezifisch Ostpreußische Dinge wenig kümmert.

Zur Lösung eines ersten Problems.

(Eingesandt.)

Das großmütige Angebot Oesterreichs, die Postverwaltung Liechtensteins zu übernehmen und den Ueberschuß, also den Reingewinn des Jahresgeschäftes dem Fürstentum zu überlassen, dürfte wohl die definitive Lösung des Problems des Postwesens in sehr günstiger, sogar unerwarteter glücklicher Weise mit sich gebracht haben.

Dieser noble Vorschlag bedeutet in der Tat, daß Liechtenstein nur Vorteile gesichert sind, fällt doch auf einer Seite die schwierige, mühsame Aufgabe der selbständigen Organisation, um auf der anderen Seite die materiellen Vorzüge in der Form des Jahresüberschusses zu ernten, der alsdann in die Staatskasse zum Besten des Landes fließen kann. Da nunmehr Aussichten bestehen, daß die Liechtensteiner Postfrage im Sinne dieser ziemlich ganzen Selbständigkeit unter dem Schutz und der Leitung Oesterreichs erledigt wird, wäre es wünschenswert wenn im Postwesen einige Reformen, die sich leicht durchführen lassen, vorgenommen werden.

Es klingt märchenhaft im 20. Jahrhundert, aber doch ist es leider eine Tatsache, daß die Verteilung der Briefmarken im Lande beschränkt, also rationiert ist! Dieselben werden aus Innsbruck bezogen, aber in ganz ungenügenden Quanten geliefert, so daß in manchen Postämtern (z. B. Triesen) das zur Verfügung gestellte Quantum schon Mitte des Monats nicht mehr reicht, was zur Folge hat, daß man eine Woche ohne Postkarten bleibt!

Dieses Verfahren schadet dem Publikum, das sich nicht mehr helfen kann, schadet in zweiter Linie dem Staat, für den dadurch eine Einnahmequelle verlustig geht. Sollte diese Bürokratie weiter getrieben werden, so könnte daraus sogar eine Lähmung der sozialen Tätigkeit entstehen.

Hier geschieht in diametral entgegengesetzter Richtung das Gegenteil dessen, was man im ausländischen Postwesen fördert, nämlich, daß die Postoperationen logischer Weise so intensiv als möglich getrieben werden. (Markenhefte zu 5 und 10 Franken, Markenautomaten in England, Massenverkauf in Deutschland 2c.)

Möchte man absichtlich Liechtenstein schaden, so würde man kaum ein besseres Mittel finden, als die Markenrationierung einzuführen. Künftig muß hier geholfen werden und das Land muß so viele Marken erhalten, als es bestellt und braucht. Was würden die Ausländer für eine Meinung von einem Land haben, wo der Postverkehr eingeschränkt ist. Von philatelistischer Seite gelten die jetzigen Liechtensteiner Marken als sehr schön ausgeführt. Die feine, vornehme Gravure bietet dem Auge einen esthetischen Blick. Von der praktischen Seite aber würde es sich vielleicht empfehlen, wenn die künftigen neuen Marken, bei welchen die Inschrift „K. K. österreichische Post" nicht mehr bestehen wird, ein kleineres Format, ähnlich demjenigen der übrigen Länder, adoptiert wäre. Nicht etwa, daß das jetzige große Format unkünstlerisch wirkt — im Gegenteil — aber weil die Herstellungskosten eines kleinen Formates sich viel geringer stellen würden. Man denke nur an die Ersparnisse an Klebstoff am Ende eines Jahres

In Betracht kämen neue Werte zu 40 Heller (da künftig das Porto nach dem Auslande in allen Ländern auf diesen Betrag erhöht werden soll?), 80 Heller, dann 1 und 2 Kronen für Pakete, die bisher fehlen, da man sich zu diesem Zweck österreichischer Marken bedient.

Um eine hervorragende neue Serie zu schaffen, würden die Philatelisten die Ausstellung einiger Neuigkeiten lebhaft begrüßen, wobei die Liechtensteiner Marken zu besonderen Ehren in der Welt gelangen würden.

Könnte nicht z. B. die künftige 40-Hellermarke, die Miniatur des Schlosses Vaduz, in einem Medaillon eingerahmt, darstellen. Die 80-Hellermarken würden sich sehr schön in der Gestalt eines Panoramas der idillischen Partie gegen Balzers, mit den hohen Bergen im Hintergrund, stellen. Endlich würden die hohen Werte zu 1 und 2 Kr. in zwei Farben künstlerisch wirken, z. B. das lila-Bildnis des geliebten Fürsten in ovalem Medaillon, von wassergrünem abstechendem Rahmen.

Man darf nicht vergessen, daß bei Herausgabe neuer Marken die Liechtensteiner Postzeichen der Kritik des Erdballes unterworfen werden, und daß je kleiner ein Land, desto größer das Ereignis ist — kurz, kleine Ursache, große Wirkung in der Sammlerwelt.

Es wäre auch zu begrüßen, wenn einige Liechtensteiner junge Leute sich der Postkarriere im eigenen Lande widmen würden, um eben die teilweise Selbständigkeit der heimatlichen Post hiemit zu akzentuieren.

Eine schnellere Beförderung der Post wird man erreichen, sobald das projektierte Verkehrsauto das Land befahren wird. Mit dem Postüberschuß wäre es dann leicht, dem Autounternehmen eine angemessene jährliche Subvention zu sichern und man merkt am besten daraus, wie ein Faktor dem andern nützlich und behilflich sein kann.

Und noch eine letzte Bemerkung, welche vielen vielleicht entgangen ist. Hätte Liechtenstein seine Postverwaltung unter Schweizer Regie gestellt, so hätten die Marken in Franken und Rappen lauten müssen, so daß ein Brief nach dem Auslande vorläufig 25 Rappen, z. Z. 1 Kr. 30 (später event. 40 Rappen = 2 Kr. 10!) gekostet, ein Postpaket = 1 Franken. Wäre darnach auf ca. 6 Kronen nach hiesigem Geld gekommen — was sicher heißt multa paucis. Ein Philatelist.

(Der Einsender ist wohl im Irrtum, wenn er die Postfrage für erledigt betrachtet; sie ist noch in der Schwebe, wie auch die Valutafrage, weshalb die Schlußbemerkung nur für die Jetztzeit Geltung haben könnte. D. Schr.

Vaduz, den 27. Juli. (Eingef.) Die heutige Generalversammlung des landwirtschaftlichen Vereins beschäftigte sich ausschließlich mit der Statuten-Revision, über welche ein Entwurf von der für diesen Zweck eigens gewählten Kommission vorgelegt wurde. Mit wenigen Abänderungen wurde der Entwurf mit Dreiviertel Majorität angenommen.

Nach dem neuen Statuten-Entwurfe gliedert sich der landwirtschaftliche Verein

a) in eine oberländische und eine unterländische Bezirksabteilung,
b) in den für beide Bezirke gemeinsamen Ausschuß,
c) in die engern Ausschußabteilungen,
d) in den Vorstand.

Jede Bezirksabteilung wählt aus ihrer Mitte für die Amtsdauer von 3 Jahren einen Obmann, Obmannstellvertreter, einen Schriftführer und Kassier, sowie die Mitglieder für den gemeinsamen Ausschuß.

In jedem Bezirk werden jährlich regelmäßig zwei Hauptversammlungen stattfinden, welche abwechselnd in den verschiedenen Gemeinden der Bezirke abgehalten werden sollen.

Der gemeinsame Ausschuß wird sich in nachfolgende Abteilungen gliedern:

1. Abteilung für Viehzucht, Alpwirtschaft, Ackerbau, Gemüse und Gartenbau,
2. Abteilung für Obst- und Weinbau,
3. „ „ Bienenzucht,
4. „ „ Schweinezucht, Ziegen u. Schafzucht,
5. „ „ das Herdenbuch,
6. „ „ Pferdezucht.

In die ersten vier Abteilungen wird jeder Bezirk je 5 Mitglieder und 2 Ersatzmänner wählen, während die Herdebuch- und Pferdezuchtgesellschaft selbständig je 10 Mitglieder in den Ausschuß entsenden. Die Mitglieder dieser Abteilungen bilden den für beide Bezirke gemeinsamen Ausschuß, welcher aus seiner Mitte den Vereinsvorstand, den Vorstandstellvertreter, einen Schriftführer und den Hauptkassier wählt. Neu ist in dem angenommenen Entwurfe noch, daß dem Vereinsvorstande neben den üblichen Befugnissen noch das Recht zusteht, in besondern Fällen eine gemeinsame Versammlung beider Bezirksabteilungen einzuberufen.

Um die Neuorganisation des Vereins möglichst bald durchzuführen, beschloß die Generalversamm

---

In dunkler Stunde.

Roman von Otto Hoecker.

(Nachdruck verboten.)

Dann erhob er sich mit einem tiefen, befreienden Atemzug. Alles war nach Wunsch gegangen; nun sollte einer gegen ihn aufstehen und ihm auch nur den Schein eines Beweises vorhalten! Das war fortan ausgeschlossen, alle Spuren waren vernichtet und nur das düstere Geheimnis selbst blieb. Aber dieses kannte nur er allein und ehe es sich beichtend von seinen Lippen löste und ihm dadurch die Maske vom Gesicht riß, eher zerbarst die Welt. Ja, selbst wenn die Nacht des Wahnsinns ihn umfangen und in übermögendem Drange er zum eigenen Ankläger werden würde, nicht einer fände sich, der seinen Selbstbezichtigungen Glauben schenkte, so ungeheuerlich und unglaubhaft würde aller Welt in die Ohren klingen, was er zu sagen wußte.

„Nein, außer ihm lebte niemand, den er zu fürchten hatte; er hatte das von Anbeginn an gefahrlose Spiel glänzend gewonnen — und niemand lebte, der ihn einen Schurken nennen konnte, als eben er selbst.

Warum wurde er rot und blaß, als er sich nun von ungefähr im Spiegel sah? Ueber diese einfältige Selbstverspottung? Etwas anderes war es doch nicht. Unsinniger Gedanke, sich selbst zu verachten. Die anderen scheuten sich vor dem Urteil der Welt nicht, sie boten ihrer Kritik ruhig Trotz, konnte ihnen nur der Strafrichter nichts anhaben, sie scherten sich um die sogenannte höhere Moral keinen Pfifferling — warum wollte er durchaus ernster denken, erbarmungsloser mit sich selbst ins Gericht gehen, zumal jetzt, wo der Erfolg so unverkennbar für ihn gesprochen hatte?

Aber da half keine kniffige Deutelei, keine ausgeklügelten Sophismen retteten ihn aus der Sackgasse. Vor der Entdeckung war er sicher, die Früchte seines ungesetzlichen Tuns mochte er bis ans Ende seiner Tage ungestört genießen.

Was kein andrer ihm zu bieten wagte, was zu tun keinem Menschen sonst auch nur im Traume einfiel, er mußte es, wie unter unerklärlichem Zwange, selbst tun. Es trieb ihn zum Spiegel, er mußte in diesem sich betrachten, mochte er nun wollen oder nicht — und als er nun sein fahles, verzerrtes Gesicht mit den dicken Schweißtropfen auf der Stirn und den hohl blickenden, irr wandernden Augen darin erschaute, da erfaßte ihn eine Abscheu und laut, ein jedes scharf betonend, zwang es ihn, zu sagen: „Gustav Nebe, du bist ein Schuft!"

„Ich will mich nicht besser machen als ich bin und ebenso wenig vielleicht naheliegende Anklagen gegen Dritte erheben, aber man hat häßlich gegen mich gehandelt. Mag sein, ich habe die sorglosen Gewohnheiten des flotten Reiteroffiziers in der kurzen Zeit meiner Amtstätigkeit nicht abzulegen vermocht, ich habe mich in purer Dummheit ausholen und meine Gutmütigkeit mißbrauchen lassen; aber ich dachte mir nichts Böses, noch viel weniger habe ich mir solches vorzuwerfen. Dieser Herr Nußbaumer, dessen Fall aus durchsichtigen Gründen weidlich ausgenützt worden ist, um den meinigen herbeizuführen, hat sich mir früher oft hilfreich erwiesen; es erschien mir ein Gebot der Ritterlichkeit, ihn nun auch herauszuhauen, möglich, daß ich dadurch an strenggemessener Beamtenpflicht mich verfehlt habe — und schlimm genug für diese, aber nicht für mich, denn meine Ehre steht makelrein; sie kann auch nicht durch feige Angriffe aus wohlgedecktem Hinterhalt besudelt werden!"

Wie ritterlich stolz und zugleich vornehm Arnold Maltitz dies alles hervorgebracht hatte! Immer wieder mußte Mathilde an seine Worte zurückdenken. Mit keinem Wort hatte er bei ihrer Zusammenkunft das Auftreten ihres Vaters gegen ihn gestreift; aber dennoch war es dem Mädchen nicht anders gewesen, als schlüge der tief Verletzte mit Keulen drein. Vergebens versuchte sie gegen die immer sieghafter die Herrschaft über sie antretende Empfindung gegen den eigenen Vater anzukämpfen; im Wachen und Träumen sah sie sie sich gezwungen, Vergleiche zwischen des letzteren Handlungsweise und jener Arnold Maltitzs zu ziehen. Kam zu Hause auf diesen die Rede, so erging sich der Vater nur in wegwerfenden, abfälligen Aeußerungen und starken Ausdrücken, die ihr im Innersten weh taten und an deren Berechtigung sie immer weniger zu glauben vermochte. Es mochte sein, daß der ritterliche Mann sich nach dem starren Buchstaben der Dienstvorschrift verfehlt hatte; aber war die unerbittliche Ausnützung dieses sicherlich nur der Unkenntnis entsprungenen Verbotes, nur um sich in die ihm mißgönnte Stellung zu bringen, nicht ungleich verdammungswürdiger? Die ohnehin schwermütig Veranlagte schied sich in ihrem ganzen Fühlen und Denken immer mehr von der verstandesnüchternen, herzlosen Auffassung des Vaters, dem sie sich innerlich stets mehr entfremdet fühlte. Der Glaube an die unantastbare Rechtlichkeit des Vaters war in ihr erschüttert, sie sah in ihm nicht länger mehr das Ideal wahrer Männlichkeit, sondern sie war nur zu geneigt, statt seiner den so schwer getroffenen geliebten Mann auf den Schild zu erheben.

Gleichwohl hatte sie sich Arnolds dringlichen Bitten verschlossen; nur halb hatte sie deren ganzen Inhalt zu begreifen vermocht. Nein, sie wollte nicht fliehen, ohne der Eltern Segen irgendwo eine heimliche Heirat zu schließen. Den